

Lars Nowak: Deformation und Transdifferenz – Freak Show, frühes Kino, Tod Browning

Berlin: Kulturverlag Kadmos 2011, 688 S., ISBN 978-3865991348, € 34,80

Deformation und Transdifferenz widmet sich einem selten beachteten Hollywood-Regisseur der 1920er und 1930er, Tod Browning. Lars Nowak stellt Brownings Filme dabei in die Kontexte von *freak show*, frühem Kino und den entstehenden Filmgenres Melodrama und Horrorfilm. Diese drei Bereiche analysiert Nowak mithilfe des Begriffspaares wohlgeformter Körper/deformierter Körper.

Der deformierte Körper ist für ihn deshalb interessant, da er an den o.g.

Erscheinungsorten die Grenzlinien, auf denen binäre Differenzkonstruktionen basieren, infrage stellt. Dies ermögliche, „sozialen Leitdifferenzen“ (S.19) zu subvertieren und damit auch die Machteffekte, die sie produzieren, zu verschieben.

Die Arbeit beginnt mit einer ausführlicher Rekonstruktion der Debatte um Differenz im abendländischen Denken, welches Verschiedenheit binär und hierarchisch konzipiert und so ungleiche Machtverhältnisse innerhalb einer

Gesellschaft begründet. Die Notwendigkeit über binäre Kategorien hinauszugehen, um Diskriminierungen zu entgegnen, wurde in der Debatte formuliert. Zu dieser Auffassung kommt auch Nowak im Fazit: „Zu einem wirksamen Mittel gegen die Ausschlussmechanismen einer sozialen Leitdifferenz wird deren Überschreitung nur dann, wenn sie nicht die bestehenden Lücken schließt, sondern weitere Lücken aufreißt, wenn sie die Differenz weder beseitigt noch bloß bewahrt, sondern vermehrt, vervielfältigt, steigert.“ (S.637) Folglich befragt Nowak die Überschreitungen danach, ob sie transdifferenter Charakter haben. Mit dem Begriff „Transdifferenz“ nimmt Nowak einen noch jungen Terminus auf: Transdifferenz, die Transgression der Differenz (S.11) will einen Raum *zwischen* den Differenzpolen denkbar machen. Analysekategorie und untersuchtes Material werden dabei schlüssig aufeinander bezogen.

Die – leider ungebildeten – ausführlichen, für eine filmwissenschaftliche Arbeit essentiellen Sequenzanalysen berücksichtigen beinahe die gesamte Browning-Rezeption. Dies verwirklicht das Vorhaben, einen „gewissen enzyklopädischen Reichtum“ (S.57) zum Werk Brownings zusammenzustellen, wobei notwendig häufiger dasselbe Argument wiederholt wird.

Nowaks eigentlich sympathisches Verflechten von bisheriger Rezeption und eigener Interpretation sorgt durch die Vielzahl der eingeführten Begriffe mitunter für Verwirrung. Diesem inhärenten Problem von Überblickstexten

kommt Nowak mit dem Hinweis nach, dass die Begriffspaare „normativer und monströser Körper“, „wohlgeformter und deformierter Körper“, „wohlgestaltete[r] und missgestaltete[r] Körper“ (S.38), „physische bzw. körperliche Differenz“ und die Begriffe Körper und Leib sowie monströs (S.39), deformiert und missgestaltet (S.18) synonym verwendet werden (S.18). (Dadurch führt Nowak jedoch ungewollt die sprachliche Diskriminierung von Menschen mit Behinderung fort, in dem er unterschiedslos auch abwertende Bezeichnungen verwendet.) Die Möglichkeit, die verschiedenen Bedeutungen, die dem außergewöhnlichen, menschlichen Körper zugeschrieben werden, diskursanalytisch oder semantisch zu fassen, arbeitet Nowak nicht heraus. Er entscheidet sich, den Bedeutungsunterschieden anhand der Wirkung in Filmgenres nachzugehen: Mitleid erweckten sie in den Melodramen (vgl. S.576), furchterregend seien sie im Horrorfilm – auch wenn diese Darstellung mitunter von komischer Erleichterung durchbrochen sei. (Vgl. S.580f)

Wie schwierig es ist, Differenzen anders als binär und oppositionell zu denken, zeigt sich, wenn es darum geht, die Beobachtungen zu interpretieren. Zum Beispiel arbeitet Nowak im Kapitel *Inszenierung* überzeugend die „Dissimulation“ (S.260) von Räumen heraus. Bühne (Inszenierung) und Garderobe (das Echte) entsprechen in Brownings Filmen nicht ihren Bedeutungszuweisungen. (Vgl. S.264ff) Die „Unterscheidung zwischen einem inszenatorischen, einem authentischen und einem zwischen beiden Qualitäten vermittelnden Raum“ (S.265) werde dadurch brüchig.

Hier wäre es spannend gewesen, der Transdifferenz stärker nachzugehen; stattdessen führt Nowak die Opposition von Authentizität und Inszenierung ein. Obwohl er bemerkt, dass Theatralisierung und Authentifizierung sich durchkreuzen (vgl. S.268), hält er an diesen Polen fest: „Dass es in Brownings Filmen Räume gibt, in denen die Charaktere zwischen ihren simulierten und ihren authentischen Identitäten wechseln, verweist darauf, dass die Inszenierungen hier nicht anders als die Dissimulationen bisweilen negiert werden.“ (S.269) So wird das in der Beschreibung herausgearbeitete Potenzial, die Differenzkategorien zu überschreiten, auf der interpretativen Ebene nicht ausgereizt, indem eine „authentische“ und eine „simulierte“ Identität angenommen wird („[...] und zweitens ist Irena tatsächlich nicht sie selbst, wenn sie eine Rolle spielt“ [S.271]). Dabei benennt Nowak den performativen Charakter der Authentifizierung selbst: Er schreibt, dass die inszenierte Identität der Anerkennung durch das Publikum und der Gesellschaft bedarf, um gültig zu sein (vgl. z.B. S.279), und dass der *Glaube* an Authentizität auf einem Vertrauensverhältnis basiere. (Vgl. S.281f)

Nowak betont im Rekurs auf Bachtins Theorie zum Karneval die Ambivalenz von Hinterfragung und Bestätigung der Ordnung. (Vgl. S.653) Zu beidem lassen sich in seinem Buch Passagen finden: Die Gegenüberstellung von „normativen und monströsen Körper[n]“ (S.450) wird zunächst transgrediert (vgl. S.451f) und nach dieser Feststellung bestätigt:

„[A]n die Stelle einer beschränkten Zahl essentieller Differenzen [tritt] ein Kontinuum gradueller Abstufungen. Weil aber die beiden Enden dieses Kontinuums weiterhin durch den perfekten und den deformierten Körper besetzt sind, wird die Hierarchisierung unterschiedlich geformter Körper hier lediglich verfeinert.“ (S.452) Wenige Seiten später heißt es: „Wenn also die physische [...] Differenz [...] durch eine Unterwerfung des sekundären Terms [des deformierten Körpers, Anm. SD] unter dem Blick des primären Terms [des wohlgeformten Körpers, Anm. SD] gekennzeichnet ist, wird in Brownings Filmen die erstere nicht weniger als die letztere Unterscheidung auch durch eine Inversion dieses Blickwinkels verwischt.“ (S.475)

Dieses Changieren zieht sich auch durch das Fazit; so endet die Lektüre eher mit Ambivalenzen als mit Transdifferenzen. Nowaks konstatierte Ambivalenzen provozieren nahezu deren transdifferentes Potenzial in weiteren Studien herauszuarbeiten – und bezeugen die Schwierigkeit und Notwendigkeit, Begriffe und Verfahren zu entwickeln, mit denen dies möglich ist.

Sarah Dellmann (Utrecht)